

# Lamas und Alpacas

**D**as erste, was die Alpacahirtin macht, noch bevor die Sonne aufgeht, ist, nach ihren Tieren zu schauen, die in einem Pferch nahe beim Haus genächtigt haben. Auch während der Nacht war sie aufmerksam, denn immer kann ein Fuchs oder Puma kommen, der sich ein Tier reißt. Die Hirtin überzeugt sich, daß alles in Ordnung ist, dann kehrt sie zum Haus und zur Familie zurück, um den Tag vorzubereiten.

Später, wenn beim Herauskommen der Sonne der Schnee oder Reif verschwindet, macht sie die Tiere los und bringt sie an den Ort, wo sie den Tag über weiden sollen. Sie kennt die besten Weiden und sie kennt jedes einzelne Tier. Wenn es dunkel wird, werden die Alpacas zum Chorrall zurückgebracht, begutachtet, gezählt.

Schon von klein auf lernen die Kinder auf ihre Tiere zu achten. Die Jungtiere werden in einer Zeremonie an Karneval „verheiratet“ und anschließend einem Kind der Familie übergeben, damit es frühzeitig lernt, Verantwortung für sie zu übernehmen.

Das Leben in der Region der Hirten ist hart. Ab 4000 m Höhe haben 300 Nächte im Jahr Temperaturen unter Null Grad. Mittags steigen sie bis zu 25 Grad an, sie sinken jedoch schnell wieder und noch vor Sonnenuntergang kann es schon wieder unter Null Grad sein. Diese täglichen starken Temperaturwechsel sind begleitet vom jahreszeitlichen Rhythmus der Regenzeit von Oktober bis März und der Trockenzeit von April bis September. Die Böden der Hochlandes sind nicht sehr fruchtbar. Sie sind bedeckt von einem Mantel harter und stachliger Gräserbüschel.

Die Tiere sind an das Klima gewöhnt. Sie ertragen die Kälte, den Regen, den Eisregen, den Hagel. Lamas können 15 Tage bis einen Monat ohne Wasser sein. Sie sind Wiederkäuer, ernähren sich vom harten trockenen Punagras. Ohne Probleme bewegen sie sich in den Bergen, Schluchten und ausgedehnten Weiden.

Vicuñas und Guanacos, die wilden Kameloide des andinen Hochlandes und Lamas und Alpacas, die zwischen 4000 und 3500 vor Chri-

stus domestiziert wurden, stammen aus Nordamerika und wanderten vor drei Millionen Jahren nach Südamerika. Sie wurden in den Zentralanden, in Höhen über 4000 m domestiziert, es gab jedoch auch große Herden in niedrigeren Gebieten, auch an der Küste.

In vorspanischen Zeiten waren die Lamas die wichtigsten Tiere für die Hochlandbewohner.

Seit dem 16. Jahrhundert begann, parallel mit der Unterdrückung und Verdrängung der ursprünglichen Einwohner des Landes, ihre Verdrängung durch Schafe und Rinder. Die Nahrungsbeschaffung für Soldaten in der Eroberungszeit, die extreme Ausbeutung der Tiere bei dem Transport der Mineralien aus den Bergwerken, bis dahin unbekannte Epidemien, die Veränderung der Landwirtschaft durch Großgrundbesitzer und die Jagd zur Gewinnung der Bezoaren (Ziegenstein) für antitoxische Heilmittel in Europa reduzierten die Lamas erheblich.

Nach ihrer Mythologie sind den Aymara die Tiere von den Göttern übergeben worden, die sie in jedem Moment wieder zu sich holen können. Deswegen ist die Verminderung der Herde eine Strafe der Götter für den Hirten, wenn er sie nicht gut genug behandelt hat. Wie jedes menschliche Wesen, verdient auch das Tier Respekt und Wertschätzung. Es besteht eine Beziehung des Gebens und Nehmens zwischen Mensch und Tier, von dem beide profitieren.

Die Menschen erhalten von den Lamas ihre Wolle und nutzen sie zum Lasten tragen. Ihr Dung ist Brennmaterial und Dünger, ihr Fleisch ist nahrhaft und proteinreich. Ihre Milch wurde jedoch nie für menschlichen Konsum gewonnen. Der Vorteil, den die Tiere aus der Domestizierung gewannen, war die menschliche Sorge für Ernährung besonders in der kalten Epoche, die Pflege bei Krankheiten und der Schutz der Schwachen und Neugeborenen, sowie dem Schutz vor natürlichen Feinden, wie Fuchs und Puma. Zwischen Gesellschaft und Tieren bestand und besteht so eine Symbiose zum gegenseitigen Nutzen.

Diese Beziehungen unterscheiden sich von der westlichen Konzeption, nach der ein Tier wie eine Maschine dem Menschen zu dienen hat

und weggeworfen wird, wenn es nicht mehr rentabel produziert. Das Tier ist Teil eines Ganzen und von daher eng verbunden mit den produktiven Aktivitäten der Familie.

Im andinen Weltbild ist die natürliche wie übernatürliche Welt in zwei Teile geteilt, in das weibliche und das männliche Element, die gegensätzlich sind und sich gleichzeitig ergänzen.

Auch die Arbeit mit den Tieren ist in einen männlichen und weiblichen Sektor geteilt. So gehören die Aufzucht und das Hüten der Alpacas in die weibliche Sphäre, sind vor allem Aufgabe der Frauen und Kinder. Alpacas bevorzugen feuchte Plätze, bewässerte Weiden und Gras-ebenen, die ebenfalls der weiblichen Sphäre angehören.

Der Mann hingegen kontrolliert und führt das Lama. Er ist deswegen für die Frauen kein Hirte, sondern sie nennen ihn Lamahalter, Händler. Er weiß ihrer Meinung nach auch weniger von den Alpacas und hilft hier nur den Frauen bei der Arbeit. Die Lamas laufen in den Bergen, in „männlichem“ Gebiet, in den weit entlegenen Teilen, die schwer zu erreichen sind, deswegen hütet sie der Mann und sucht sie dort.

Die Schur, die der landwirtschaftlichen Ernte entspricht, ist ebenfalls unter weiblicher Kontrolle. Auch im Haus gibt es den männlichen und weiblichen Bereich. Im weiblichen Bereich lagern die Wolle und die Produkte, die die Frau durch Tausch mit der Wolle erwirbt. Alle Nahrung, ob direkt produziert oder durch Tauschhandel erworben, gehören zum weiblichen Bereich.

In vorspanischen Zeiten war das Lama das wichtigere Tier, das Alpaca nachgeordnet. Mit der Eroberung, Kolonisierung und Kapitalisierung hat sich dieses verändert. Wegen seiner noch feineren Wolle hat das Alpaca langsam das Lama an Wichtigkeit verdrängt.

Die Alpacas werden vor allem wegen ihrer wertvollen Wolle gehalten, dienen aber auch der Ernährung. Sie ordnen sich dem Menschen weniger unter als Lamas. Die Alpacas werden von ihren Hirten als schwach, zart und verwöhnt bezeichnet. Wegen ihrer schwachen Hufe können sie nicht als Lasttiere verwendet werden.

Früher ergab sich der Wert der Alpacawolle neben seiner Weichheit auch durch das breite Spektrum der natürlichen Farben - von weiß

über grau bis schwarz und von hell- bis dunkelbraun. Inzwischen werden vor allem Alpacas mit weißer Wolle gezüchtet, da die Industrie diese, wegen der Möglichkeit, die Wolle chemisch zu färben, bevorzugt.

Der Verkauf der Alpacawolle ist eine wichtige Einnahmequelle für die Bauern, sodaß sie es sich heute kaum noch leisten können, ihre eigene Kleidung daraus herzustellen. Dafür kaufen sie „Bayer-Wolle“, wie sie die synthetischen Fasern im Gegensatz zur Alpacawolle und Schafwolle nennen. Die Preise, die die Bauern für ihre Wolle erzielen, sind jedoch sehr gering. Der Endverkaufspreis, der das hundertfache dessen beträgt, was der Alpacabauer für seine Wolle erhält, macht deutlich, daß die Bauern nicht an dem Reichtum, der durch die Vermarktung der Alpacawolle geschaffen wird, beteiligt sind.

*Gaby Franger*



*Alpacas*

## LAMAS IM ALLGÄU

**Landwirte entdecken ihre Liebe zu Lamas.  
Schon rund 20 Züchter im Allgäu - Lasttier für  
Bergtour**

Kempten: Das lustige Tier mit den sanften Augen schürzt die Lippen. Bestimmt wird es gleich spucken. Man hat es ja oft genug gelesen: Lamas spucken auf alles, was ihnen in den Weg kommt. „Alles Quatsch“, entrüstet sich Karl Hochmuth und streichelt sanft über den Kopf des Hengstes, „es gibt keine sanfteren und pflegeleichteren Tiere“. Sei drei Jahren züchtet er Lamas in der Nähe von Kempten. Schon rund 20 Allgäuer Landwirte finden Gefallen an den exotischen Tieren.

Spaziergänger reiben sich gelegentlich verwundert die Augen. Zwischen den Kälbern auf Hochmuths Wiese in Kimrathshofen (Oberallgäu) grasen friedlich fünf Lamas. Der Landwirt erwirbt die Tiere vom Zirkus, aus Zoos oder von anderen Züchtern. Noch sind es nur Liebhaber, aber immer mehr Bauern sehen in den anspruchslosen Tieren eine Marktlücke. Die Wolle ist hochwertig, das Fleisch angeblich schmackhaft. Bevor allerdings Lamaschnitzel auf den Speisekarten erscheinen dürfen, braucht es erst noch eine tiermedizinische Genehmigung. Da aber die Nachfrage wächst, scheint die Lamazucht eine lukrative Marktnische zu sein. 4000 bis 8000 Mark muß man für ein Tier mindestens hinlegen.

Für Karl Hochmuth (35), der auf seinem Hof Vollmilchkälber hält und auf ökologische Landwirtschaft umstellt, sind die putzigen Tiere Lieb-

haberei. Sie begleiten ihn als Caddy zum Golfspielen und tragen sein Gepäck bei Bergtouren. Demnächst will er Gäste zu Ferien auf dem Bauernhof einladen und ihnen den Spaß an den Lamas beibringen.

Entdeckt hat der Allgäuer die Tiere in Amerika. Seither fliegt er regelmäßig in die Staaten und lernt neue Zucht- und Trainingsmethoden. „Wenn man einmal beobachtet hat, wie beruhigend die Beschäftigung mit diesen Tieren ist, dann ist man einfach begeistert von ihnen“, schwärmt er und erzählt, wie Lamas in den USA bei der Therapie von Suchtkranken und Behinderten eingesetzt werden.

„Man muß sich mit den Tieren intensiv beschäftigen, dann bekommt man auch wieder ein besseres Verhältnis zur Natur“, ist Hochmuth überzeugt. Er will deshalb verhindern, daß Lamas, die übrigens zur Gattung der Kamele gehören, jetzt zum Modeartikel in Allgäuer Vorgärten werden. Immerhin gibt es schon etwa 100 Stück in der Region.

Lamas begnügen sich mit einfacher Kost: Gras, Heu, Getreide. Sie verbringen Sommer wie Winter im Freien. Ihre weichen Hufe zerstören die Wiesen nicht. Wenn sie richtig trainiert sind, gehorchen sie aufs Wort.

„Vor allem sind sie aber zahm“, sagt Karl Hochmuth. Beißen würden sie nie und spucken höchstens bei Rangeleien innerhalb der Herdenhierarchie. Wenn der Allgäuer joggen geht, ist immer eins der Tiere dabei. „Und wenn ich dann nach zehn Kilometern schlapp mache, dann zieht der erst richtig an.“

*Martina Scherf  
(Allgäuer Zeitung vom 5. September 1992)*

